

fenstehen und so etwas wie ein interreligiöses Kulturzentrum sein. Es sollte den Namen *Córdoba House* tragen, um an das friedliche Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen in der mittelalterlichen spanischen Stadt Córdoba zu erinnern. Kritik kam an der Konzeption von Personen, die in Muslimen grundsätzlich eine Bedrohung sehen und in Córdoba das Symbol der muslimischen Eroberung Spaniens im 8. Jahrhundert (S. 160). Nussbaum interpretiert die amerikanische Verfassung mit ihren Zusatzartikeln so, dass die Projektentwickler das Recht hätten, das Zentrum in der Nähe zu *Ground Zero* zu bauen. Eine Verletzung religiöser Gefühle bei Nicht-Muslimen müsse als Phantasieprodukt betrachtet werden (S. 167). Gleichzeitig seien aber auch auf der Seite der Projektentwickler Fehler gemacht worden, die nicht kommunikativ gelöst worden seien (S. 177). Das Beispiel *Park 51* bestärkt *Martha Nussbaum* in ihrem Plädoyer für Empathie: »Sie zeigt uns die menschliche Realität anderer Menschen, die wir vielleicht als widerwärtig und untermenschlich angesehen haben, als Fremde und Bedrohung.« (S. 187) Unausgewogene Empathie könne jedoch das moralische Urteil verfälschen und den Blick auf wahre Menschlichkeit verstellen (S. 188).

Ad 7

Nussbaum kommt in ihren Antworten immer wieder auf *Sokrates* zurück und erweitert die *sokratische* dialogische Haltung um die Wahrnehmung von menschlicher Vielfalt und menschlicher Lebensumstände, was bedeutet, dass in einer Demokratie alle Menschen am demokratischen Prozess teilhaben dürfen.

Eine weitere Schlussfolgerung ergibt sich aus der Haltung des Respekts, nämlich die Anerkennung anderer Menschen als mit gleicher Würde ausgestatteter Wesen (S. 195) – fokussiert werde dieses ethische Basisverhalten in der Instanz des Gewissens. Die dritte Handlungsoption, die *Nussbaum* vorschlägt, ist die einer neugierigen Phantasie und Anteilnahme (S. 196).

Das Buch liest sich für ein philosophisches Werk sehr gut, weil es leser_innenfreundlich geschrieben ist

und die von *Nussbaum* angeführten Beispiele gut nachvollziehbar sind. Letztlich kann jedoch die Haltung, die *Nussbaum* anstrebt, nicht verordnet werden, und es gilt: Auch Demokratie als Gesellschaftsform und religiöse Toleranz müssen erlernt werden.

Wilhelm Schwendemann



Bauman, Zygmunt (2016): Die Angst vor den anderen

Ein Essay über Migration und Panikmache

Edition Suhrkamp Sonderdruck, Berlin

125 Seiten, ISBN 3-518-07258-5

Der polnisch-britische Soziologe *Zygmunt Bauman* hat vor seinem Tod (9.1.2017) noch ein prophetisches Buch veröffentlicht, das die westlichen Gesellschaften an deren vielbeschworenen Werte erinnert und auch an den populistischen Missbrauch dieser Werte im Sinne von gesellschaftlichem Egoismus und Rücksichtslosigkeit. Für *Bauman* ist der Begriff *Migrationskrise* vor allem ein Deckname im Kampf der populistischen Meinungsmacher (S. 7) und auch für den moralischen Gegenbegriff *Migrationspanik*. Mit Flüchtlingen wie mit heißen Kartoffeln umzugehen, sei zutiefst unmoralisch (S. 8), kennzeichne aber einen bestimmten Politikstil in bestimmten europäischen Staaten und auch neuerdings

in den USA. Die jetzige Migration mache zuerst auf eine politische Destabilisierung des Nahen und Mittleren Ostens aufmerksam, an der der Westen mitgewirkt habe, aber zugleich auch auf einen Zustand europäischer Gesellschaften, in denen viele in einem prekären sozialen Zustand lebten. Die meisten Flüchtlinge kommen aber aus »gescheiterten Staaten oder – in jeder Hinsicht – Staaten – und damit gesetzloser Territorien: Schauplätzen endloser Kriege zwischen Stämmen und Religionsgruppen, unzähliger Massenmorde, völliger Gesetzlosigkeit und ständiger Ausraubung.« (S. 11) Diese Migrant_innen seien auf der Suche nach einem annehmbaren Lebensstandard, was moralisch keineswegs verwerflich sei (S. 13). Für die Einheimischen seien die Migrant_innen aber zuerst einmal Fremde, die Ängste auslösen, weil sie fremd seien. Die Polarität zwischen Fremdem und Feind sei unübersehbar und der Fremde uneinschätzbar.

Die jeweilige Einwanderungsgesellschaft sei geprägt von *Mixophilie* (»eine Vorliebe für vielfältige, heterogene Umgebungen, die unbekannt und unerfasste Erfahrungen ermöglichen und daher die Freuden des Abenteuers und der Entdeckung versprechen«) (S. 14) und der *Mixophobie* (»die Angst vor einem nicht beherrschbaren Ausmaß an Unbekanntem, nicht zu Bändigendem, Beunruhigendem und Unkontrollierbarem«) (S. 15). Feindselige Gefühle gegenüber Migrant_innen laden zur Gewalt ein: »Sie leben in Armut, Elend und Verachtung inmitten einer Gesellschaft, die sie auszustoßen trachtet und sich zugleich der Großartigkeit ihres unvergleichlichen Komforts und Reichtums rühmt.« (S. 17) *Bauman* thematisiert in diesem Zusammenhang das Problem der Selbststachtung bzw. das der Selbstzerstörung auf beiden Seiten (S. 19), denn den Migrant_innen wird in dieser Perspektive die Schuld an existenzieller Unsicherheit zugeschoben (S. 21), woraus populistische Politiker_innen Kapital schlagen.

Bauman warnt vor einer Politik der Abschottung; der Ausweg heiße nicht Abschottung, sondern Solidarität. Das Streben nach Sicherheit hat nach *Bauman* einen gegenteiligen Effekt, weil es nicht mehr um die

Klärung von Ursachen gehe, sondern um Macht und Zustimmung bei den nächsten Wahlen (S. 31). Der Aufruf, gegen Terrorismus zusammenzustehen, hebe zwar die Selbststachtung einer Nation (S. 37), treffe aber diejenigen, deren Lebensaussichten sowieso schon prekär sind und denen der Entzug öffentlicher Anerkennung und Verlust der Selbststachtung drohen. Wenn Migrant_innen erst einmal dem Terrorismus zugeordnet seien, stünden sie außerhalb moralischer Verantwortung und sozialer Fürsorge (S. 38). Gerade die Ausgrenzung muslimischer Migrant_innen fördere so die Ziele verschiedener Terrororganisationen; einher gehe diese Tendenz mit der Stigmatisierung ganzer Bevölkerungsgruppen (S. 43). Der Autor kritisiert schonungslos den jetzigen US-Präsidenten *Donald Trump*: »Auf die Allmacht eines starken Mannes zu vertrauen, ..., sei ein »Wunschtraum«, und dass Trump dieses Vertrauen gewinne, beruhe auf einem »Taschenspielertrick.« (S. 51) Die Optionen seien, entweder für einen starken Mann/eine starke Frau zu stimmen oder für ein starkes Volk (S. 52). *Bauman* argumentiert im Folgenden mit *Michail Bachtins* Annahme einer »kosmischen Angst«, die durch die Herrschenden in offizielle Angst verwandelt werden würde (S. 53) und zwar so, dass die daraus folgenden Regeln und Gebote Antworten offerierten, »damit keine Fragen mehr gestellt werden sollten« (S. 54). Aus einer fernen Bedrohung werde so eine erfundene Forderung, die praktikabel erscheine (S. 54); auch religiöse Systeme gehorchten nach *Bachtin* dieser Reduktion von Komplexität (S. 55). Aber, so gibt *Bauman* in Bezug auf moderne Zivilgesellschaften zu bedenken, dass diese Reduktionen voller Risiken steckten, aber gleichzeitig keine Sicherheiten und Garantien böten (S. 57) und zugleich mit Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen verbunden seien, die den Einzelnen völlig überforderten. Der einzelne Mensch werde Opfer eines gigantischen Selbstausbeutungs- und Erschöpfungsprozesses (S. 59). Die Angst vor dem eigenen Ungenügen in einer leistungsorientierten Gesellschaft ersetze die Angst vor Nichtkonformität (S. 60). Wem könne man nicht besser die Schuld an diesen Wechseln zuschieben, als dem Fremden? (S. 65)

Migration, so *Bauman*, sei durch die menschliche Geschichte hindurch, so etwas wie ein fester und konstituierender Bestandteil menschlichen Daseins gewesen (S. 69) – eine Migrationskrise gebe es einfach nicht (S. 70). In diesem Zusammenhang rekurriert *Bauman* auf *Kants* Schrift vom Ewigen Frieden. Kant ziele darin auf die Bedingungen allgemeiner Hospitalität und Gastfreundschaft ab (S. 73). Feindschaft soll nach *Kant* durch Gastfreundschaft und Feindseligkeit durch Wirtbarkeit ersetzt werden, also durch die Kompetenz, im umfassenden Sinn Gastgeber_in zu sein (S. 74). Auch auf *Emmanuel Lévinas* wird verwiesen, der einer eindeutigen ethischen Haltung dem Nächsten gegenüber den Vorrang gibt (S. 75). Für *Bauman* ist das Moralische im Menschen dessen Kernkompetenz: »Moralisch sein heißt im Kern, den Unterschied zwischen Gut und Böse zu kennen und zu wissen, wo die Grenzen zwischen beidem verläuft. Und es bedeutet, beides voneinander unterscheiden zu können, wenn man es in Aktion beobachtet oder wenn man darüber nachdenkt, wie man selbst agieren will.« (S. 80)

Bauman wirft den westlichen Gesellschaften in ihrer Angst vor dem »Fremden« eine kognitive Dissonanz vor, die die Unterscheidung von Gut und Böse erschwere oder sogar verunmögliche und in Formen politisch akzeptierter Entmenschlichung führe (S. 84). *Bauman* nimmt im sechsten Kapitel noch einmal *Kant* auf, der »glaubte, moralisches Wissen, also das Wissen, was richtig und was falsch ist, sei allen Menschen gegeben, und zwar dank der allen Menschen gegebenen Vernunft.« (S. 97) Wie könne also der menschliche Wille überzeugt werden, vernünftig und moralisch zugleich sich zu verhalten? Der Weg aus der kognitiven und auch moralischen Dissonanz führe nur über eine moralisch sich qualifizierende Vernunft des Menschen, die den (religiösen) Glauben als feste Grundüberzeugung benötige. *Kants* Kategorischer Imperativ trete in direkte Konfrontation mit der Angst vor dem Fremden und gegen die gegenwärtige hobbesche Welt des Kriegs aller gegen alle (S. 109). Die Gefährdungspotenziale moderner Zivilgesellschaften seien zudem, so *Bauman*, schon

vor der Ankunft gegenwärtiger Migrant_innen vorhanden gewesen (S.111). Das Buch rüttelt auf und tut in seiner klaren Argumentation für Menschenfreundlichkeit gut und sei jedem Lesenden, der auch am interreligiösen Dialog interessiert ist, wärmstens empfohlen.

Wilhelm Schwendemann

**Marschies, Christoph (2016):
Gottes Körper**

Jüdische, christliche und pagane Gottesvorstellungen in der Antike

Verlag C. H. Beck, München, 900 Seiten
ISBN 3-406-66866-1

Der Autor, ein hochgeschätzte Gelehrter und Wissenschaftsorganisator, ist Professor für antikes Christentum an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität in Berlin. Schon immer haben seine Publikationen hohe Beachtung gefunden, weil er es glänzend versteht, für sein vielleicht etwas abseits liegendes Fachgebiet hohes Interesse zu gewinnen und weil er zugleich über einen Stil verfügt, der es zur Freude macht, seinen Gedanken zu folgen. Vor allem braucht man nicht zu befürchten, Altbekanntes nur anders beschrieben und mit anderen Worten vorgesetzt zu bekommen.

Auch was man in diesem Buch liest, ist weithin neu. Immer wieder kann sich der Leser an gescheiterten, originellen, geistvollen Ideen dieses Buches begeistern, das in den bis jetzt vorliegenden Rezensionen in der *FAZ*, in der *NZZ* oder in der *Süddeutschen* sehr gut bewertet wurde. Von der wissenschaftlichen Durchdringung der vorliegenden Thematik zeugt der weit über 400 Seiten umfassende Anhang, der umfangreicher ist als der Lesetext selber.

Zunächst mag der Gedanke, dass Gott einen Körper hat, befremdlich klingen, weil der in jüdischen und christlichen Tradition heute vorherrschende Transzendenzbegriff, auf Gott bezogen, eine beherrschende Stel-